

## Jugendbewegter Eigensinn unter den Bedingungen der NS-Volksgemeinschaft

Zielgerichteter Widerstand gegen das NS-Regime war das Geschäft einer winzigen Minderheit: In der zweiten Hälfte der 1930er Jahre schätzte die Geheime Staatspolizei den Anteil ihrer „Gegner“ unter der deutschen Bevölkerung von rund 70 Millionen auf 0,2 Prozent – umgerechnet etwa 140.000. Treffender lässt sich die begriffliche Zuspitzung „Widerstand ohne Volk“ aus den 1950er Jahren kaum ausschmücken.<sup>1</sup> Die Hauptlast der politisch motivierten Opposition trugen die politischen Gruppierungen und Organisationen der Arbeiterbewegung. Die einige Hundert umfassende Zahl der anderen Widerständigen aus den Reihen der oppositionellen Jugendbünde, der nationalrevolutionären Zusammenschlüsse und der „alten Eliten“ war kaum von Relevanz.<sup>2</sup>

Protestaktionen und Widerstandshandlungen gegen das NS-Regime waren also Taten weniger Zivilcouragierter. Erheblich höher war die Zahl der Nonkonformen und Verweigerer. Mannigfaltige Kritik und ‚Meckerei‘ vertrugen sich durchaus mit der teilweisen Akzeptanz des Regimes oder zumindest mit einer passiven Hinnahme der Obrigkeit. Die Stabilität des Hitler-Staates gefährdeten diese kleinen Unbotmäßigkeiten und Verweigerungsformen nicht. Nicht eine vitale Volksopposition war das Signum der NS-Gesellschaft vor wie auch nach Stalingrad, sondern eine weiter durchaus anhaltende Konsensbekundung zu Führertum und Volksgemeinschaftsgedanken.

Letztendlich lag es im Ermessen der einzelnen Person, sich unter den totalitären Bedingungen der NS-Diktatur nonkonform zu verhalten oder sich einzelnen Inanspruchnahmen durch das Regime zu verweigern, oder aber einen Karriereweg vom Verweigerer über den Protestler zum Widerstandskämpfer zu vollziehen. Wie graduell unterschiedlich sich die Form abweichenden Verhaltens auch ausdrückte, sie war nicht unerheblich begründet in den bisherigen Lebenswegen der Betroffenen.

Im Folgenden stehen nicht der Teil der Jugendbewegung, der sich mit dem NS-System arrangierte oder dieses mitrug, im Mittelpunkt, sondern drei Biografien von Akteuren, die sich – in unterschiedlichem Maße jugendbewegt sozialisiert beziehungsweise beeinflusst – in den Jahren 1933 bis 1945 mit dem Nationalsozialismus an der Macht konfrontiert sahen:

- der im Wandervogel geprägte Pädagoge Adolf Reichwein,
- der vom Quickborn beeinflusste katholische Geistliche Carl Klinkhammer
- und der Arbeiterjunge und Navajo Heinz Kasten.<sup>3</sup>

Alle drei sind mit einer Portion „Eigen-Sinn“ ausgestattet. Auf die Arenen der Jugendbewegung übertragen meint dies den Versuch, „in spezifischen Konstellationen und Situationen“ die Verweigerung des „Hinnehmen[s] oder Mitmachen[s]“. <sup>4</sup> Nicht die Auflehnung, sondern das hartnäckige,

gelegentlich unauffällig-stumme, mitunter aber auch lautstark-nachdrückliche Beharren auf eigener Zeit, auf eigenem Raum erweist sich in dieser Sicht als Ausdruck der Beharrlichkeit eines ‚eigenen Sinnes‘, zu dem auch „offene Auseinandersetzungen mit direkten oder indirekten Kontrollversuchen oder eigensinnige Distanzierungen“ zählen.<sup>5</sup>

Dem „Eigen-Sinn“ der genannten Protagonisten soll unter den Bedingungen der national-sozialistischen Volksgemeinschaft in den Jahren 1933 bis 1945 nachgegangen werden, wobei der Volksgemeinschaftsbegriff in seiner erfahrungsgeschichtlichen Dimension zugrunde gelegt wird. Er umschrieb „die Hoffnungen und Erwartungen [...], die viele Deutsche an das Regime hefteten.“ Gleichzeitig stellten die „Inklusion der Volksgenossen sowie [die] Exklusion der ‚Gemeinschaftsfremden‘ [...] die beiden Seiten der Volksgemeinschaft dar“.<sup>6</sup>

### **Adolf Reichwein (1898-1944)**

Dass der erste Akteur, Adolf Reichwein, seine Sozialisation in der Jugendbewegung für die eigene Biografie als extrem prägend empfand, wird nicht zuletzt in der Ausnahmesituation deutlich, als ihm seine Hinrichtung bevorstand (Abb. 1).<sup>7</sup>

Reichwein, der von April 1929 bis März 1930 Persönlicher Referent und Pressestellenleiter von Carl Heinrich Becker (1876–1933), dem Preußischen Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung gewesen war, und im Frühjahr 1930 den Ruf als Professor an die Pädagogische Akademie in Halle erhalten hatte, verlor diese Stelle auch aufgrund seiner gerade zweieinhalb-jährigen SPD-Mitgliedschaft im April 1933.

Trotz des Wissens um seine Nähe zur Sozialdemokratie erhielt Adolf Reichwein am 1. Oktober 1933 eine Lehrerstelle an einer einklassigen Dorfschule im brandenburgischen Tiefensee, an der er unter den Bedingungen der NS-Herrschaft gar ein „Schulmodell Tiefensee“ entwickelte. Im Mai 1939 übernahm er dann die Leitung der Abteilung „Schule und Museum“ am Museum für Deutsche Volkskunde in Berlin. Nicht zuletzt war es diese neue Stelle, die es ihm über zahlreiche Vortragsreisen und Kursteilnahmen ermöglichte, sich an dem sich organisierenden Widerstand um den „Kreisauer Kreis“ zu beteiligen. Reichwein wurde am 4. Juli 1944 verhaftet und nach dreieinhalb Monaten schlimmster Misshandlungen am 20. Oktober 1944 in einem Schauprozess vor dem „Volksgerichtshof“ zum Tode verurteilt und noch am gleichen Tage hingerichtet.<sup>8</sup>

Auch Adolf Reichwein war ein Kind seiner Zeit, der Visionen von „wachsenden Stoßtrupp[s] einsatzbereiter ‚bürgerlicher‘ Jugend“<sup>9</sup> für die Arbeiterbildung hatte, die ihm offensichtlich leicht von den Lippen gingen. „Dörfliches Leben“, „Jugendbewegung“ und „Frontkameradschaft“ waren mehr als Etappen einer individuellen „Sozialgeschichte des Aufwachsens“.<sup>10</sup>

Sie waren Erfahrungsarenen, die von zentraler Bedeutung für die Gestaltung seines Lebens sein sollten. Eine Kindheit zwischen Stall und Schule sorgte für die nötige Erdung des späteren Kommunikators Reichwein auf allen seinen beruflichen Tätigkeitsfeldern: sei es anfänglich im Vorbereitungsdienst für das Lehramt an Volksschulen, in der thüringischen Arbeiterbildung, an der Volkshochschule Jena und im Volkshochschulheim am Beutheberg, als Lehrer an der Volksschule in Tiefensee und in der frühen Museumspädagogik am Staatlichen Museum für Deutsche Volkskunde.



Abb. 1: Adolf Reichwein (vorne, dritter von rechts) während einer Wanderung der Akademischen Vereinigung in der Umgebung von Marburg, Fotografie, 1920

In seinen didaktischen Konzepten ließ Reichwein Momente jugendbewegten Anspruchs mit reformerischen Konzeptionen eins werden. Da in der Weimarer Verfassung 1919 das arbeitsunterrichtliche Prinzip in Anlehnung an das Konzept Georg Kerschensteiners (1854–1932) explizit festgelegt worden war,<sup>11</sup> waren den Methoden des gemeinsamen Lernens keine Grenzen gesetzt. Das Aufgreifen dieses Ansatzes zieht sich durch das gesamte pädagogische Wirken Adolf Reichweins an seinen unterschiedlichen beruflichen Stationen. Seine Lehrmethoden waren auf eine anthropologisch-ganzheitliche Perspektive hin ausgerichtet. Bildung „müsse mehr sein“, so erinnert Fritz Borinski (1903–1988) an Reichweins pädagogische Prämissen, „als bloße Wissensvermittlung und formale intellektuelle Schulung. Sie müsse auf den ganzen Menschen gehen, auf seinen Charakter“,<sup>12</sup> womit Adolf Reichwein einen wesentlichen Impuls der Jugendbewegung in den Bereich der Bildung transferiert hatte.

Nicht nur Adolf Reichwein, auch weitere Mitglieder des Kreisauer Kreises waren von der bürgerlichen Jugendbewegung geprägt: So Adam Trott zu Solz (1909–1944), Carl Dietrich von Trotha (1907–1952), Harald Poelchau (1903–1972), Eugen Gerstenmaier (1906–1986) und Alfred Delp (1907–1945).<sup>13</sup> Auch spielte für nicht wenige die Erfahrung des Ersten Weltkriegs eine zentrale Rolle: Unter anderem waren zum Beispiel Wilhelm Leuschner (1890–1944), Hermann Maaß (1897–1944) und Julius Leber (1891–1945) neben Adolf Reichwein Kriegsteilnehmer, „die sich bewusst auf den Boden der Weimarer Reichsverfassung stellten und als Mitglieder des Zentrums und der SPD gegen den Nationalsozialismus kämpften.“<sup>14</sup>

Wie unschwer zu erkennen ist, fühlten sich viele Kreisauer durch gemeinsame Erfahrungen miteinander verbunden. Hier gab es einen Vertrauensvorsprung, der mit dem engen Umfeld des militärischen Widerstands erst einmal mühselig in vielen Diskussionsrunden hergestellt werden musste. Als „Schulfachmann“ des Kreisauer Kreises entwickelte Adolf Reichwein schon früh Konzeptpapiere für eine umfassende Bildungsreform in der „Nach-Hitler-Zeit“, die jugendbewegte Gedanken der „Autonomie“ und der „Selbsttätigkeit“ aufgreifen. In Einzel- und Gruppengesprächen versuchten sich die Kreisauer konzeptionell, inhaltlich und personell zu verständigen. „Jeder muss von den eigenen Voraussetzungen her auf den anderen mit anderer Herkunft und Mentalität zugehen, ihn zu verstehen suchen und die möglichen Übereinstimmungen formulieren. Und in der Tat: es lässt sich nachweisen, dass man wochen- und monatelang zu jeder Tages- und Nachtzeit miteinander diskutiert hat – manchmal kontrovers und bis an den Rand des Bruches –, um programmatische Konsentexte verabschieden zu können.“<sup>15</sup> Trotz aller Bereitschaft zur Diskussion unter konspirativen Bedingungen vermochten sich die pädagogischen Visionen Reichweins unter den Kreisauern jedoch nicht durchzusetzen.<sup>16</sup> Hatte sich dieser auch inhaltlich wesentlich mehr Aufnahmebereitschaft für seine Thesen versprochen, so blieb er einer der treibenden Kräfte für das Zugehen der Kreisauer auf den kommunistischen Widerstand. An einen Besuch Reichweins in Straßburg im Mai 1943 erinnert sich der Staatsrechtler Ernst Rudolf Huber (1903–1990) in einem Brief an Hellmut Becker (1913–1993) im Juli 1950: „Wir sprachen über die bevorstehende Invasion, er [Adolf Reichwein] sagte darüber zu reden, sei sinnlos, da vorher etwas Entscheidendes geschehen werde. Da ich begriff, was er meinte, war meine sofortige Gegenfrage: Wer soll denn die Staatsgewalt übernehmen? Antwort: ein Direktorium aus Männern der verschiedensten Richtungen. Ich: Dann müssten ausser Goerdeler-Beck auch Sozialisten beteiligt sein. Er: dafür ist gesorgt; man muss aber auch die Kommunisten heranziehen. Darüber dann längeres Gespräch.“<sup>17</sup>

Es sollten letztendlich die von Reichwein betriebenen Kontakte zu kommunistischen Widerstandszirkeln sein, die ihn aufgrund eines eingeschleusten Spitzels in die Fänge der Geheimen Staatspolizei brachten und zu seiner Hinrichtung am 20. Oktober 1944 in Berlin-Plötzensee führten.

Zurück bleiben die Erinnerungen an eine beeindruckende Persönlichkeit mit Vorbildcharakter im Privaten, Beruflichen, Zwischenmenschlichen und Politischen. Seine ehemalige Mitstreiterin an der Pädagogischen Akademie, Elisabeth Blochmann (1892–1972), erkannte in ihm den „Typus des Erziehers, den man in jenen Jahren mehr als je gebraucht hätte, weil er politisch sah und doch den Menschen nicht vergaß, weil er die Welt im Grossen kannte und die internationalen Spannungen verstand [...]. Seine Entfernung aus dem Amt im April 1933 ließ die studentische Jugend wahrlich verwaist, und das zu einem Zeitpunkt, wo sie mehr denn je nach tapferer und wahrhaftiger Führung verlangte.“<sup>18</sup>

### **Carl Klinkhammer (1903-1997)**

Geboren 1903 in Aachen, wuchs Carl Klinkhammer in einem katholischen Elternhaus auf.<sup>19</sup> Schon als Jugendlicher leistete er karitative Dienste in den Lazarettzügen, die in Aachen Station machten. Nach der Reifeprüfung studierte er zunächst in Innsbruck, dann in Bonn. Das Studium musste von ihm zum Teil selbst finanziert werden. Klinkhammer berichtete in einem Interview 1993: „[...] in den Jahren 23 da war große Hungersnot und mein Vater konnte das Studium von drei Jungen nicht alleine schaffen, wir mussten mitarbeiten. [...] Und ich hatte Gelegenheit in der Nähe von Aachen [...] im Bergbau angenommen zu werden. Ich war körperlich nicht sehr stark, [...] aber die Arbeiter haben dann dem ‚armen Studentchen‘ – sie meinten mich – etwas geholfen, z.B. [...] musste [ich] immer wieder die Kohlen, die abgehauen waren, [...] in einem Korb sammeln und dann [...] durch den Stollen hindurch zu einem Wagen [tragen]. Und diesen Wagen, wenn der voll war, mußte ich den auf Schienen in einem Zug zusammenführen. Das war so eine schwere Arbeit, ich konnte den Wagen kaum wegbekommen. Aber da habe ich es erlebt, dass [mir] Arbeiter [immer wieder halfen]. [...] Da ist mir aufgegangen, was ich bis damals eigentlich noch nicht so richtig empfunden hatte, was ich jetzt sagen will, klingt komisch, dass auch Arbeiter ein Herz haben, und das hat mich so tief beeindruckt, dass ich das mein Leben lang nicht verloren habe.“<sup>20</sup>

Neben der erfahrenen Solidarität im Bergarbeiteralltag prägte ihn vor allem sein Engagement in der katholischen Jugendbewegung – bei den „Quickbornern“ – jener beeindruckenden „Synthese von Katholizismus und Jugendbewegung“.<sup>21</sup> Die unternommenen Fahrten führten ihn nach Italien, zum Nordkap, nach Gibraltar sowie nach Marokko und ließen ihn zu einem frühen „Kosmopoliten“ werden. Die Quickbornzeit beeinflusste essentiell die spätere Jugendarbeit Klinkhammers. Auch sein Interesse, die verschiedenen Kirchen zusammenzubringen und die Ökumene voranzutreiben, wurde während dieser jugendbewegten Zeit initiiert. Der Tradition der sogenannten roten Kapläne<sup>22</sup> verpflichtet, die „die Kluft zwischen akademischer Jugend und den Arbeitern zu überwinden suchten“<sup>23</sup> und bemüht um engen Konnex zu den katholischen Arbeitervereinen,<sup>24</sup> stürzte er sich mit Elan schon Ende der 1920er Jahre in den Kampf gegen „einen modernen Atheismus, der rechts wie links zu finden war“<sup>25</sup> – den Nationalsozialismus und den Kommunismus. In der von ihm praktizierten großstädtischen Jugendseelsorge verschmolzen seine Erfahrungen aus der Werkstudentenzeit, seine Begeisterung für die Jugendbewegung und sein Engagement in den katholischen Arbeitervereinen. Hierauf gründete die Faszination, die er als junger Kaplan zu Beginn der 1930er Jahre zunächst in Essen besonders auf Jüngere ausübte (Abb. 2).<sup>26</sup>

Klinkhammer traf in seinen Reden und Ansprachen stets den Nerv der vor allem jungen Katholiken. So heißt es im Protokollbuch des Katholischen Gesellenvereins Recklinghausen über einen seiner Vorträge im nördlichen Ruhrgebiet am 26. Mai 1932: „Unser [...] organisierter und glänzend verlaufener Klinkhammerabend, ein Bombenerfolg in jeder Beziehung trotz schlimms-ter Quertreibereien von kleinlichen ‚Führern‘ im eigenen kath. Lager.“<sup>27</sup> Klinkhammer blieb an

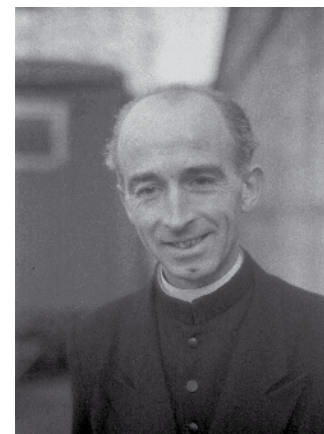


Abb. 2: Carl Klinkhammer während einer Veranstaltung im Zirkusbau Bügler, Essen, Fotografie Willy van Heekern, 1949

seiner ersten Pfarrstelle ein streitbarer Geselle – und das auch in Zeiten polarisierter politischer Auseinandersetzung. Bei Saalschlachten wurde er mitunter körperlich sehr stark angegangen, wie er erzählte: „[...] die Nationalsozialisten, die waren sehr schlimm.“ Auf einer der „letzte[n] große[n] Versammlung[en], die da gehalten hatte[n], da haben sie mich mit Gewalt, also mit Fußritten rausgesetzt. Und dann, wie Hitler ans Ruder gekommen war, da habe ich immer noch gesprochen. [...] So an einem Sonntagmorgen, waren wir alle überrascht, daß die katholische [...] Düsseldorfer Volkszeitung [...] anstelle des Sonntagsartikels von Pater Friedrich Muckermann [...] auf der ersten Seite an der üblichen Stelle eine Rede oder einen Artikel von Hermann Göring [gesetzt hatte]. Und das hatte ich zum Anlass genommen, dass da etwas nicht in Ordnung geht. Man hat also den katholischen Jesuitenpater mit seinem Artikel beiseite geschoben und dann den Göring neu schreiben lassen. Der in seinem Artikel gesagt hatte, wie bedeutsam er für die Freiheit der Presse gearbeitet hat und allen Unflat beseitigt habe und hat [...] den Satz gebraucht: er habe den Augiasstall der katholischen Presse ausgemistet. Da habe ich da[s] ergänzt um an dessen Stelle seinen eigenen Mist abzuladen.“<sup>28</sup>

Wegen dieser und weiterer Reden wurde gegen Klinkhammer ein Redeverbot im Polizeibezirk Groß-Essen verhängt, er wurde zeitweise in Schutzhaft genommen und am 27. November 1933 von der Zweiten Strafkammer des Landgerichts in Essen zu einer Gesamtstrafe von sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Aufgrund des zusätzlich erteilten Redeverbots in Essen zog Klinkhammer nach Köln, wo er vom Kölner Erzbischöflichen Generalvikariat aus der „aktiven Seelsorge und jedem Verkehr mit dem Publikum herausgezogen“<sup>29</sup> mit dem Zelebrieren von Messen seinen Lebensunterhalt verdiente. Später engagierte er sich für die Trinkerheilstätte in Meitingen und übernahm 1937 eine Stelle als Kaplan in der katholischen Diaspora Waldfishbach im späteren Rheinland-Pfalz.<sup>30</sup> Auch hier fiel er durch Kritik an antikirchlichen Aktionen sowie an der Verweltlichung urtheologischer Begriffe (Ewigkeit, Martyrium etc.) seitens der NS-Akteure auf. Vom Sondergericht in Frankenthal wurde Klinkhammer am 7. Juli 1937 „wegen fortgesetzten Kanzelmissbrauchs in Tateinheit mit fortgesetztem Vergehen gegen das Heimtückegesetz“<sup>31</sup> zu acht Monaten Gefängnis verurteilt, die er in Frankenthal und Zweibrücken absaß.

1940 wurde er gegen seinen Willen – aber mit Unterstützung des Episkopats – zur Wehrmacht eingezogen. Dort – so die Vertreter der Kirchenverwaltung – könne er in einer Sanitätseinheit „so viel Gutes tun wie nie zuvor“.<sup>32</sup> Am „Unternehmen Barbarossa“ nahm Klinkhammer von Beginn an teil.<sup>33</sup> Weil er vor Sewastopol Wehrmachtsangehörigen eine Weihnachtsgeschichte erzählte – sie enthielt eine Legende aus dem Ersten Weltkrieg, in der generell Kritik am Krieg geführt wurde – entging er nur knapp einer standrechtlichen Erschießung wegen angeblicher „Wehrkraftzersetzung“. Anstatt hingerichtet zu werden, wurde er einer Strafkompagnie zugeteilt, deren Einsätze er mit ebenso viel Glück überlebte wie die Flucht mit den letzten Evakuierungstransporten von Ostpreußen nach Schleswig-Holstein, wo er in britische Kriegsgefangenschaft geriet.

Der Nationalsozialismus war besiegt; wichtig war ihm nun der Kampf gegen den Kommunismus, wie die Diktion eines im April 1947 veröffentlichten Beitrags Klinkhammers in der Zeitschrift „Neues Abendland“ verdeutlicht: „Die Ideen des Ostens bestürmen mit faszinierender Gewalt das materiell völlig verarmte und wirtschaftlich ruinierte Herzvolk des Abendlandes. Mit den gleichen ‚Wundern‘, die im letzten Jahrzehnt der germanische und der romanische Faschismus vollbracht haben, beginnt man heute schon das deutsche Volk erneut zu blenden. Auf diesem Kampffeld zwischen Ost und West wird die deutsche Jugend in den kommenden Jahren die Entscheidung mit herbeizuführen haben [...]. Möglich, daß der eben beendete letzte Weltkrieg nur das Vorgefecht einer unausbleiblichen, gewiß unblutigen Auseinandersetzung zwischen Asien und dem Abendland sein wird.“<sup>34</sup>

Das Hauptinteresse Klinkhammers galt auch in der Nachkriegszeit unüberseh- und -hörbar wie vormals in der Weimarer Republik der großstädtischen Seelsorge, wobei die Jugend unverändert seine besondere Zuwendung erfuhr. Mit betreuerischen Maßnahmen – hier zahlten sich die Quickborn-Erfahrungen aus – versuchte er Desorientierungserscheinungen und ‚Verwahrlosungstendenzen‘ in Teilen der Jugend zu begegnen. In derselben Tradition steht seine exponierte Stellung in der Kampagne gegen „Schmutz“ und „Schund“ wie auch bei den Aktionen gegen den Film „Die Sünderin“. <sup>35</sup>

Bei Klinkhammer waren es die Jahre im Quickborn, die sein transnationales Denken anregten, aber auch sein späteres Eintreten für die Ökumene vorbereiteten, indem der Quickborn unter der geistigen Führung Romano Guardinis (1885–1968) die liturgische Bewegung mit ihren Forderungen nach dem Einsatz der Volkssprache im Gottesdienst und der deutschen Gemeinschaftsmesse in der Weimarer Republik verbreitete. Forderungen, die nahezu erst 40 Jahre später mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil verwirklicht wurden. <sup>36</sup> Die Quickborn- und Werkstudentenzeit hatten Carl Klinkhammer in herausragendem Maße für sein späteres Engagement in der Jugendarbeit und seine Aufsässigkeit gegenüber den NS-Akteuren qualifiziert.

### **Heinz Kasten (geb. 1922)**<sup>37</sup>

Am 20. Oktober 1937 wurde der 15-jährige Heinz Kasten von einem Gestapobeamten verhaftet und vernommen. Was erfahren wir über den Jungen? Weshalb wurde er inhaftiert?

Heinz Kasten war mit seinen Eltern im Sommer 1937 in die Nähe des Kölner Waidmarktes gezogen. Sein Vater arbeitete zu dieser Zeit im Reichsautobahnenprogramm, der Junge selbst in Köln als Markthallenarbeiter. Kasten war von 1932 bis 1935 Mitglied in der Hitlerjugend gewesen. Nachdem ihm als stellvertretendem Fähnleinführer immer wieder andere Jungen vorgesetzt und er „immer weiter zurückgedrängt wurde“, habe er das Interesse an der Hitlerjugend verloren und sei deshalb auch ausgeschlossen worden. In seinem Quartier kam er in Kontakt mit Jugendlichen, die ihren alltäglichen Treffpunkt am Waidmarkt hatten. Laut Vernehmungsprotokoll fiel es Heinz schnell auf, dass es sich bei den Jugendlichen „um eine Clique besonderer Art handelte, zumal sie sich selbst Nerother nannten, oder auch Navajos.“ <sup>38</sup> Des Weiteren ist dem Protokoll zu entnehmen, dass sie sich mit einer „besondere[n] Art des Händedrückens“ sowie „Ahoi“ begrüßten und den Hitlergruß nicht anwendeten. „Wenn schon einer der Jungens ‚Heil Hitler‘ sagt[e]“, so Heinz in seiner Vernehmung, „so sieht man dies als Unsinn an, weil der Gruß verpönt ist. Auch die besondere Kleidung ist nicht etwa vorgeschrieben, sondern zwanglos. Jedoch sieht jeder zu, dass er möglichst ein kariertes Hemd, kurze Hose mit Reißverschluss und halbhohle Stiefel mit übergelegten Strümpfen trägt. Als Abzeichen für die Mitglieder der Clique gilt ein Kraftriemen mit Totenkopf.“ Zudem habe die Waidmarkt-Clique mit bündischem Outfit keinen Führer. Bei dieser Aussage blieb Heinz, mochte der vernehmende Gestapobeamte auch noch so beharrlich nach Hintermännern suchen. „Auch die anderen Gruppen am Rhein“ hätten seines Wissens „keine feste Führung“. Trotzdem bestehe „ein fester Zusammenhalt, auch unter den einzelnen Gruppen.“ Mit Hitlerjugend-Angehörigen „woll[t]en die sog. [...] Navajos nichts zu tun haben. Es heisst, dass man sich von HJ-Streifen und HJ-Angehörigen nichts sagen lassen wolle und sie gegebenenfalls verprügele“. Trotzdem bestehe keine „bestimmte politische Richtung.“ Die Navajos vom Waidmarkt wollten vielmehr eine Gruppe für sich sein, „gemeinsame Fahrten machen“; „niemand“ solle ihnen „hineinreden dürfe[n].“ Es solle „eine feste Kameradschaft bestehn; wenn dem einen etwas geschehe, soll[te] ihn der andere rächen.“

An den Fahrten der Navajos hatte Heinz ebenso teilgenommen wie er auch die Lieder der Gruppe auf seiner eigenen Klampfe begleitet hatte. Noch nach ihrer Festnahme hatten die Jugendlichen in den Polizeizellen insbesondere ihr ‚Navajo-Lied‘ gesungen:

*„So ging es uns vor Madagaskar  
Den Navajos zur See  
Die Pest die konnte uns nicht schrecken,  
denn unser Glaube siegt.“<sup>39</sup>*

Das gemeinsame Singen war ein Ausdruck des Zusammengehörigkeitsgefühls und des Mutmachens, das den Gestapobeamteten schwer aufstieß.<sup>40</sup>

Die Bezeichnung „Navajo“ war ursprünglich eine zumeist von Hitlerjugend-Angehörigen vorgenommene Außenzuschreibung und allgemeine Etikettierung von Angehörigen informeller Jugendgruppen, die von den Jugendlichen als Selbstbezeichnung adaptiert wurde. Einem Nachrichten-HJ-Gefolgschaftsführer zufolge wurde „jede jugendliche Person, die ein bunt kariertes Hemd, sehr kurze Hose, Stiefel mit übergeschlagenen Strümpfen“ trage, von der Hitlerjugend als Navajo angesehen.

Zu den traditionellen Gruppierungen der bürgerlichen Jugendbewegung, seit Ende der 1920er Jahre unter dem Begriff „Bündische Jugend“ zusammengefasst, hatten die Navajos oder auch Kittelbachpiraten – wie sie im Düsseldorfer Raum genannt wurden – schon nach vier Jahren nationalsozialistischer Herrschaft keine personellen Traditionslinien mehr (Abb. 3).

Zwar beriefen sich die Jugendlichen auf den Nerother Wandervogel, die Kölner Ringpfadfinder beziehungsweise den „Bund der Kittelbachpiraten“. Doch geschah dies, weil man sich damit unter den Gleichaltrigen einen besonderen Eindruck verschaffen konnte, da diese Jugendbünde nach anfänglicher Tolerierung in der Herrschaftssicherungsphase des Regimes besonderen Nachstellungen seitens der nationalsozialistischen Akteure ausgesetzt waren.

Viele Navajos entstammten dem kommunistischen Milieu: Ihre Eltern oder zum Teil auch sie selbst hatten sich in kommunistischen Organisationen und Verbänden wie dem Jung-Spartakus organisiert – hier scheint auch die Ablehnung des „Deutschen Grußes“ herzurühren.

Da das NS-Regime mit dem Streifendienst der Hitlerjugend eine Art Hilfspolizei für die „Kleinen“ eingeführt hatte, die den Jugendlichen außerhalb der Hitlerjugend nachsetzte, war eine Fülle von Auseinandersetzungen die Folge. So kam es zum Beispiel am Kölner Appellhofplatz im Sommer 1936 zu einer wüsten Schlägerei zwischen eigensinnigen Navajos und Streifendienstangehörigen, nachdem die ‚HJ-Möchtegern-Polizisten‘ Navajos, die sie ohne Ausweis antrafen, dem Polizeirevier überstellen wollten.<sup>41</sup>

Bis Mitte der 1930er Jahre existierte keine allgemein gültige Definition der Bezeichnung „Navajo“. Mit dem Verbot der bündischen Jugend vom Februar 1936 wurde dann versucht, die Navajo-Gruppen eben diesen zuzuordnen und deren Angehörige zumindest temporär aus der Volksgemeinschaft zu exkludieren. Fortan wurde ein „bündischer Verhaltensstil“ unter der großstädtischen Jugend ausgemacht.<sup>42</sup> Auch Heinz Kasten wurde Opfer dieser Verfolgungsstrategie: Vom Sondergericht für den Oberlandesgerichtsbezirk in Köln wurde er am 18. Dezember 1937 zu sechs Wochen Gefängnis wegen Vergehens gegen § 4 der Verordnung des Reichspräsidenten „zum Schutz von Volk und Staat vom 28.2.1933 in Verbindung mit der Anordnung der Preußischen Geheimen Staatspolizei vom 8.2.1936“<sup>43</sup> [Verbot aller Gruppen und Vereine der bündischen Jugend] verurteilt. Durch die erlittene mehrwöchige Untersuchungshaft galt die gegen den Jungen ausgesprochene Strafe als verbüßt.

Gegen den Alleinvertretungsanspruch der nationalsozialistischen Staatsjugend, die Hitlerjugend, richtete sich der Protest Heinz Kastens. Mit eigener Kluft, eigenen Liedern und auch in körperlichen Auseinandersetzungen versuchten er und seine Navajo-Freunde ihr Freizeiterrain, ihr Revier gegen die Ansprüche der Hitlerjugend zu behaupten. Im weiteren Verlauf der NS-Herrschaft wurden ähnliche Jugendcliquen abhängig von der Region als „Bündische“, „Edelweißpiraten“, „Meuten“ bezeichnet (Abb. 4).

Angehörige dieser informellen Jugendgruppen zerstörten HJ-Aushängekästen und blieben kollektiv dem Dienst in der Hitlerjugend unter den Bedingungen des später einsetzenden Luftkrieges fern, da er ihnen aufgrund der Einberufung der älteren Hitlerjugend-Führer und der zerstörten Infrastruktur kaum noch attraktive Angebote machen konnte. Bei dieser Form des Jugendprotestes handelt es sich um eine partielle Ablehnung des NS-Regimes, denn der unter männlichen Facharbeitern stark verbreitete Machismo, die Technikbegeisterung sowie die jugendliche Abenteuerlust ließen diese vielfach eine Zugehörigkeit zur Waffen-SS suchen. Von 14- bis 16-jährigen Jugendlichen eine ausgereifte Strategie zum Sturz eines totalitären Regimes zu erwarten, hieß Erwartungen an Jugendliche zu stellen, die diese schon wegen ihres Alters nicht hätten erfüllen können. Die gegen die sogenannten Rädelsführer erteilten Gefängnisstrafen und vielfach ausgesprochenen Einweisungen in die Fürsorgeerziehungsanstalten unterstreichen, wie sehr die nationalsozialistischen Akteure in der zweiten Hälfte des Weltkriegs durch die Verweigerung und den Protest der „Edelweißpiraten“, „Meuten“ etc. ihren Anspruch auf die alleinige Erziehung der Jugend gefährdet sahen.<sup>44</sup> Für einen differenzierten Blick fehlte den drohenden militärischen Zusammenbruch vor Augen die Zeit, weshalb den Jugendlichen vorschnell in den staatspolizeilichen Ermittlungsberichten und den Land- und Sondergerichtsurteilen unterstellt wurde, sie führten – nach 1918 – den zweiten Dolchstoß im Rücken der Kämpfenden an der Front. Unter einer solchen Prämisse wurde die Aufsässigkeit der subkulturellen Jugendlichen in den Augen der nationalsozialistischen Ermittlungs- und Verfolgungsinstanzen zum politischen Sabotageakt.<sup>45</sup>

## Resümee

Der Eigen-Sinn der drei vorgestellten Protagonisten in der Arena der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft nährte sich aus unterschiedlichen Momenten: Adolf Reichwein war lebensgeschichtlich vor allem geprägt aus seiner Zeit im Wandervogel; Carl Klinkhammer durch seine Werkstudentenzeit und Sozialisation im Quickborn; Heinz Kasten durch sein Mitwirken in der informellen Jugendgruppe der Navajos. Die beiden ersten speisten sich aus dem Erlebnis der Toleranz, der Gebundenheit an (auch) universelle Werte, der dritte aus der Solidarität seiner Quartierfreundesgruppe. Die drei Akteure erfahren die Volksgemeinschaftsideologie in den eigenen Handlungsfeldern als hohle Phrase:

- *Adolf Reichwein*, der anfangs im NS-Staat – wie auch viele Sozialdemokraten – zu überwintern sucht, findet später zum aktiven politischen Widerstand. Seine aus den jugendbewegten Jahren hochgehaltene Grundhaltung der Akzeptanz des Anderen und die damit verbundene Suche nach geistiger Auseinandersetzung ist die Grundvoraussetzung für sein Ringen um gemeinsame Handlungsoptionen von differenten Oppositions- und Widerstandsgruppen;
- *Carl Klinkhammer*, verortet im Milieu des streitbaren Katholizismus in der Weimarer Republik und zur Gruppe der jungen, durchaus eigen-sinnigen Kapläne gehörig, bringt der NS-Diktatur von Beginn an Widerstand entgegen. In ihm bündelt sich in der Zeit zwischen 1933 und 1945 kontinuierlich die Verweigerung des „Hinnehmens“ und „Mitmachens“, eben „Eigensinn“;



- *Heinz Kasten*, schon einer anderen Geburtskohorte angehörig, zählt zur starken Minderheit der Jugendlichen, die das traditionelle Formenensemble der Jugendbewegung adaptiert und mit den eigenen Vorstellungen jugendlichen Zusammenlebens amalgamiert. Die Alltagskultur der Navajos wirkte stilbildend auf Jugendliche vor allem im großstädtischen Arbeitermilieu.

Bei den ersten beiden Protagonisten bezogen sich Toleranz und Eigensinn auf ein moralisches Fundament der jugendbewegten Erfahrung, dem jungen Navajo jedoch dienten die Entnahmen aus dem jugendbewegten/bündischen Formenensemble lediglich zur Herausstellung eines eigenen Stils in Abgrenzung zur in der Zeit geschaffenen Staatsjugend. Hier stand nicht eine Werteorientierung, sondern die jugendkulturelle Divergenz im Vordergrund. Jugendliche dieser Richtung haben sich der Formensprache der Jugendbewegung lediglich bedient – und sich im Übrigen auch nicht auf einen Lebensentwurf festlegen lassen. Ablehnung (in diesem Fall von Offerten der Hitlerjugend) und Anpassung (etwa die später erfolgten Freiwilligmeldungen zur Waffen-SS) lösten einander ab.<sup>46</sup>

Während sich der Eigen-Sinn des Navajos Heinz Kasten später nicht einmal mehr in Anekdoten verliert, sondern im Eisberg der Geschichte verborgen bleibt, wachsen sich die Lebensgeschichten von Adolf Reichwein und Carl Klinkhammer zu Biografien aus – woran der beide prägende Einfluss der Jugendbewegung wesentlichen Anteil hatte.

- 1** Ian Kershaw: „Widerstand ohne Volk?“ Dissens und Widerstand im Dritten Reich. In: Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Die deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler. Hrsg. von Jürgen Schmädke/Peter Steinbach (Publikationen der Historischen Kommission zu Berlin). München 1994, S. 779-798.
- 2** Vgl. Alfons Kenkmann: Zwischen Nonkonformität und Widerstand. Abweichendes Verhalten unter nationalsozialistischer Herrschaft. In: Das „Dritte Reich“. Eine Einführung. Hrsg. von Dietmar Süß/Winfried Süß. München 2008, S. 143-162, bes. S. 151-152.
- 3** Die biografische Zuspitzung folgt Überlegungen, die ich in einem Vortrag auf der Tagung „Die Jugendbewegung und ihre Wirkung in Politik, Gesellschaft und Kunst 1913-2013“ im Deutschen Literaturarchiv Marbach am 8. März 2013 entwickelt habe.
- 4** Alf Lütke: Eigen-Sinn. Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus. Hamburg 1993, S. 377-378.
- 5** Lütke 1993 (Anm. 4), S. 381.
- 6** Michael Wildt: Geschichte des Nationalsozialismus. Göttingen 2008, S. 13-15.
- 7** Die Ausführungen zu Adolf Reichwein orientieren sich an Alfons Kenkmann: Adolf Reichwein. In: Jugendbewegt geprägt. Essays zu autobiographischen Texten von Werner Heisenberg, Robert Jungk und vielen anderen. Hrsg. von Barbara Stambolis (Formen der Erinnerungen 52). Göttingen 2013, S. 357-368.
- 8** Zu den biografischen Ausführungen siehe Ullrich Amlung: Kurze biographische Skizze Adolf Reichweins. In: Adolf Reichwein 1898-1944. Reformpädagoge, Volkskundler, Widerstandskämpfer. Vorträge im Rahmen einer Akademischen Feierstunde anlässlich der Übergabe des Adolf-Reichwein-Archivs am 1. Dezember 1989. Hrsg. von Ullrich Amlung/Walter Wagner. Marburg 1990, S. 45-49. - Christian Salzmann: Zur Biografie von Adolf Reichwein. In: Pädagogik und Widerstand. Pädagogik und Politik im Leben von Adolf Reichwein. Hrsg. von Christian Salzmann (Sonderheft der Schriftenreihe des Fachbereichs 3, Universität Osnabrück). Osnabrück 1984, S. 17-24.
- 9** Adolf Reichwein: Jungarbeitererziehung durch Auslandsreisen. In: Der Zwiespruch. Zeitung der jungen Generation 13, 1931; zitiert nach Adolf Reichwein: Pädagogische Schriften. 5 Bde. Bad Heilbrunn 2011-2013, Bd. 3, S. 238-241, bes. S. 239.
- 10** Helmut Fend: Sozialgeschichte des Aufwachsens. Bedingungen des Aufwachsens und Jugendgestalten im zwanzigsten Jahrhundert. Frankfurt a.M. 1988.
- 11** Georg Kerschensteiner: Der Begriff der Arbeitsschule. München 1912.
- 12** Fritz Borinski: Adolf Reichwein - sein Beitrag zur Arbeiter- und Erwachsenenbildung. In: Adolf Reichwein 1898-1944. Erinnerungen, Forschungen, Impulse. Hrsg. von Wilfried Huber/Albert Krebs. Paderborn u.a. 1981, S. 63-86, bes. S. 77.
- 13** Günter Brakelmann: Der Kreisauer Kreis, ein Überblick. In: 20. Juli 1944. Aufstand des schlechten Gewissens. Texte und Bilder der gemeinsamen Veranstaltungsreihe des Evangelischen Forums Münster e.V., des Geschichtsortes Villa ten Hompel und der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Münster e.V. Hrsg. von Andreas Determann/Jörg Simonsmeier/Christoph Spieker. Münster 2004, S. 7-17, bes. S. 8.
- 14** Brakelmann 2004 (Anm. 13), S. 8.
- 15** Brakelmann 2004 (Anm. 13), S. 9.
- 16** Vgl. Ullrich Amlung: „... in der Entscheidung gibt es keine Umwege“. Adolf Reichwein 1898-1944. Reformpädagoge, Sozialist, Widerstandskämpfer. 3. aktualisierte u. erw. Aufl. Marburg 2003, S. 76-77.
- 17** Zitiert nach Ulrich Raulff: Kreis ohne Meister. Stefan Georges Nachleben. 2. Aufl. München 2010, S. 475.
- 18** Elisabeth Blochmann: Adolf Reichwein als Professor an der Pädagogischen Akademie Halle 1930-1933. [Verfasst 1950]. In: Reichwein 2011-2013 (Anm. 9), Bd. 3, S. 443-444, bes. S. 443.
- 19** Die Darlegung der Lebensgeschichte folgt in Teilen Alfons Kenkmann: Kämpfer und Außenseiter: Der „rote Ruhrkaplan“ Carl Klinkhammer. In: Verfolgung und Lebensgeschichte. Diktaturerfahrungen unter nationalsozialistischer und stalinistischer Herrschaft in Deutschland. Hrsg. von Friedhelm Boll. Berlin 1997, S. 43-61. - Zum Teil hagiografisch Bruno Kammann: Carl Klinkhammer. Ruhrkaplan, Sanitätssoldat und Bunkerpastor. 1903-1997 (Düsseldorfer Schriften zur Neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens 55). Essen 2001.
- 20** Videointerview Alfons Kenkmann mit Carl Klinkhammer, Düsseldorf, 5. Januar 1993. Das Interview wurde vier Jahre vor dem Tod Klinkhammers in mehreren Sitzungen im Auftrag der Mahn- und Gedenkstätte der Landeshauptstadt Düsseldorf und des Hauses der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Bonn, durchgeführt.
- 21** Michael Hirschfeld: Katholisches Milieu und Vertrieben. Eine Fallstudie am Beispiel des Oldenburger Landes 1945-1965 (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands 33). Köln 2002, S. 376. - Siehe auch Heinz Hürten: Deutsche Katholiken 1918-1945. Paderborn u.a. 1992, S. 69-73. - Besonders beim Quickborn in der Weimarer Republik gab es einen starken linkskatholischen Flügel, siehe Martin Stankowski: Linkskatholizismus nach 1945. Die Presse oppositioneller Katholiken in der Auseinandersetzung für eine demokratische und sozialistische Gesellschaft. Köln o. J. [1976], S. 8.
- 22** Heiner Budde: Man nannte sie „rote“ Kapläne. Priester an der Seite der Arbeiter. Skizzen zur christlichen Sozialtradition. Köln 1989. - Heiner Budde: Die „roten“ Kapläne. Priester an der Seite der Arbeiter. Skizzen aus christlicher Sozialtradition. Köln 1978.
- 23** Interview Alfons Kenkmann mit Carl Klinkhammer, Düsseldorf, 2. Dezember 1994.
- 24** Vgl. hierzu Claus Haffert: Die katholischen Arbeitervereine Westdeutschlands in der Weimarer Republik. Essen 1994.
- 25** Videointerview Alfons Kenkmann mit Carl Klinkhammer, Düsseldorf, 5. Januar 1993.
- 26** Siehe auch: „Der schwarze Bolschewik“. In: Bernhard Parisius: Lebenswege im Revier. Essen 1984, S. 92-112.
- 27** Archiv der Kolpingfamilie Recklinghausen-Zentral, Tagebuch-Chronik No 1, Eintrag Nr. 154.
- 28** Videointerview Alfons Kenkmann mit Carl Klinkhammer, Düsseldorf, 6. Januar 1995. - Zu den Konflikten zwischen den neuen nationalsozialistischen Machthabern und Friedrich Muckermann siehe Friedrich Muckermann: Im Kampf zwischen zwei Epochen. Lebenserinnerungen. Bearb. von Nikolaus Junk (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe A: Quellen 15). 3. Aufl. Mainz 1985, S. 551-573.
- 29** Bericht des Essener Polizeipräsidenten an die Staatspolizeistelle beim Regierungspräsidenten in Düsseldorf vom 2. März 1934. Düsseldorf, Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland, Bestand Gestapo-Personenakten (RW 58), Bd. 61359, Bl. 16.
- 30** Siehe Bericht an die Geheime Staatspolizei, Staatspolizeistelle Neustadt an der Weinstrasse vom 21. Juni 1937. Landesarchiv Speyer, H 42/XV C 1/213, unpaginiert.
- 31** Essener Allgemeine vom 09.07.1937.
- 32** Interview Alfons Kenkmann mit Carl Klinkhammer, Düsseldorf, 25. März 1993.

**33** Zum katholischen Blick auf die Sowjetunion siehe Heribert Smolinsky: Das katholische Rußlandbild in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg und im „Dritten Reich“. In: Das Rußlandbild im Dritten Reich. Hrsg. von Hans-Erich Volkmann. Köln u.a. 1994, S. 323-355.

**34** Carl Klinkhammer: Jugend im Umbruch. In: Neues Abendland 2, 1947, April, S. 33-35, bes. S. 35.

**35** Die Vorfälle um „Die Sünderin“ sind sehr gut dokumentiert. Düsseldorf, Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland, Bestände NW 34/4, NW 156/306 u. NW 179/1020.

**36** Karl-Jürgen Miesen: Sonnenscheins Sohn. Biographische Skizze über Carl Klinkhammer. In: Kirche in der Großstadt. Festgabe für Carl Klinkhammer zum 80. Geburtstag. Hrsg. von Hans Waldenfels/Josef Jäger. Düsseldorf 1983, S. 126-167, bes. S. 131-132.

**37** Der Name ist anonymisiert.

**38** Staatspolizeiliche Vernehmung Heinz Kasten, 20. Oktober 1937. Düsseldorf, Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland, Bestand Staatsanwaltschaft beim Landgericht Düsseldorf (Rep. 17), Bd. 248, Bl. 17-18.

**39** Ebd.

**40** Ebd.

**41** Alfons Kenkmann: Wilde Jugend. Lebenswelt großstädtischer Jugendlicher zwischen Weltwirtschaftskrise, Nationalsozialismus und Währungsreform (Düsseldorfer Schriften zur Neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens 42). Essen 1996, bes. S. 125.

**42** Kenkmann 1996 (Anm. 41), S. 79.

**43** Urteil des Sondergerichts für den Oberlandesgerichtsbezirk Köln vom 18. Dezember 1937. Düsseldorf, Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland, Bestand Staatsanwaltschaft beim Landgericht Düsseldorf (Rep. 17), Bd. 249, Bl. 320-346, bes. Bl. 320-321.

**44** Zu den Leipziger Meuten grundlegend Alexander Lange: Meuten - Broadway-Cliquen - Junge Garde. Leipziger Jugendgruppen im Dritten Reich (Geschichte und Politik in Sachsen 27). Köln/Weimar/Wien 2010. - Alexander Lange: Leipziger Meuten und Broadway-Cliquen: Jugendopposition im Nationalsozialismus. In: Kohle, Kanu, Kino und Kassette. Jugend zwischen Wilhelm II. und Wiedervereinigung. Hrsg. von Leonard Schmieding/Alfons Kenkmann. Leipzig 2012, S. 101-119.

**45** Vgl. Kenkmann 2008 (Anm. 2), S. 147-148.

**46** Das Moment der Adaption von Angeboten der nationalsozialistischen Bewegung aufseiten der subkulturellen Jugendlichen bleibt in der aktuellen Rezeption meist außen vor, da sich diese zu sehr auf Köln, und hier insbesondere auf den nicht verallgemeinerbaren Sonderfall einer Köln-Ehrenfelder Jugendgruppe Köln bezieht. Siehe etwa Elisabeth Zöllner: Wir tanzen nicht nach Führers Pfeife. Ein Tatsachen-Thriller [!!! A.K.] über die Edelweisspiraten. München 2012.

#### **Bildnachweis**

Privatarchiv · Abb. 1

Fotoarchiv Ruhr Museum, Essen · Abb. 2